

Ein einziges, niemals wiederkehrendes Mal hat das Göttliche selbst in vollster Reinheit und reinsten Schönheit das Menschliche durchbrochen und uns den Weg der Erlösung gezeigt. Dieser Weg aber geht in den Tod: und Christus hat uns das Vorbild gegeben, „schön zu sterben“, wozu auch ein schönes Leben führt (Hans von Wolzogen, S. 9).

Erst bei Wagner wird Parzifal zum Symbol des christlichen Menschen überhaupt. Wolfram von Eschenbach, der mittelalterliche Epiker, hatte ihn nie als solchen geplant; nur die Abenteuerfahrten hatten ihn interessiert, das bunte Leben, das er um diese Gestalt herum zeigen konnte. Erst spätere Interpretation hat diese und andere Absichten in das Werk hineingelesen. Aber bei Wagner entspricht diese Deutung Parzifals als des christlichen Ritters und des typischen Deutschen in der Verbindung von Heiligtum und Christentum der ganzen Welt- und Glaubensanschauung des alten Meisters, daß die Welt nur auf den sittlichen Grundlagen einer Religion des Mitleids ruhen könne. Die lebenslängliche Auseinandersetzung mit den Ideen des Christentums brachte also den Komponisten heldischer Empfindungen, den Darsteller germanischer Vergangenheit zu starker Bejahung christlichen Glaubens.

Berlin

Georg Brod

Barth und Overbeck

Schindlers soeben erschienenen Buch¹⁾ ist ein „Beitrag zur Genesis der dialektischen Theologie“, zugleich aber ein hoffnungsvoller Beitrag zur Entwirrung der theologischen Lage. Es ist sachlich und gründlich, umsichtig und friedfertig, in der Sprache klar, im Ton ruhig, an Inhalt reich, im Urteil besonnen, in der Methode sicher. Es untersucht die Frage, mit welchem Rechte und inwieweit Karl Barth („Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie“) auf den 1905 verstorbenen Basler Theologen Franz Overbeck sich berufen kann. Es prüft, ob gewisse Ähnlichkeiten der Gedanken und Formulierungen Overbecks diesen wirklich zu einem Kronzeugen und Ahnherrn der dialektischen Theologie machen können. Dabei stellt es fest, daß Barth Overbecks Sätze an mehreren entscheidenden Stellen nur halb zitiert und in ihrem Sinne umgebogen hat. Vor allem aber weist es quellenmäßig nach, daß das eigentliche Anliegen Overbecks völlig anders als dasjenige Barths ist. Overbeck, der Akademiker, der Schüler Baur, der Freund Treitschkes und Nietzsche, will wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit, stete Kritik, grundsätzliche Skepsis; er geht von der Wissenschaft aus, lehnt persönlich das Christentum ab, verwirft jede Art der überlieferten Theologie, hat kein Verhältnis zur Kirche und vertritt den Agnostizismus, Atheismus und Individualismus. Barth dagegen, zuerst Pfarrer, geht von der Kirche aus, und zwar von der pfarramtlichen Pflicht, als Mensch das Wort Gottes zu verkündigen; er verzweifelt radikal an jeder vom Menschen aus geübten Religion, stellt sich ganz allein auf die transzendente Offenbarung, auf die Bibel, auf das Evangelium von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und bringt eine völlig neue Auffassung des christlichen Lebens, und zwar unter dem Gesichtspunkt einer „eschatologisch“ begründeten, wesenstotwendig dialektischen Theologie.

Auf dieser Grundlage weist Schindler nach, daß von Overbeck her kein aussichtsvoller Weg führt zu einer fruchtbaren Philosophie des Lebens (so Bernoulli-Nietzsche) oder zu einer Art der Religion Als ob (so Vaihinger und — von Schindler mit ihm zusammengestellt — Kiefer) oder zu einer Theologie der Krisis (so Barth-Kierkegaard), sondern lediglich zum Atheismus und Nihilismus (so Vischer und Nigg). In einem dritten Teile untersucht Schindler die Frage, inwiefern Barths Theologie psychologisch, historisch und dogmatisch als Verteidigung des Christentums gegenüber Overbecks Angriffen aufgefaßt werden kann, und entwickelt dabei die philosophischen Grundlagen der dialektischen Theologie. Im Schlußabschnitt faßt er die Ergebnisse für die Gegenwart kurz und

¹⁾ Barth und Overbeck. Von Hans Schindler. Götting, Leopold Klotz 1936. 157 S. 4.50 M.

klar zu einer Würdigung und Kritik sowohl Overbecks wie Barths (unter Berücksichtigung Spencers) zusammen. Tragend ist, was Seite 150—153 über die katholisierende Tendenz der dialektischen Theologie ausgeführt und belegt wird. Schindler vermutet, daß Barth von Walthers Kählers Aufsätzen in der EW beeinflusst sei, die ein freundlicheres Verständnis des Katholizismus anbahnten, läßt aber die Frage offen, ob Barth damals die EW regelmäßig gelesen habe. Tatsächlich war Barth damals zeitweise Rades Helfer bei der Redaktion der EW.

Ich kann im wesentlichen der Darstellung nur zustimmen. Nur scheint mir, daß sowohl bei Barth wie bei Overbeck das rein rationale Interesse ganz einseitig vorwiegt, daß bei Beiden manche Ausdrücke in ungewohntem Sinne gebraucht werden und daß bei Beiden über dem Begriff der „Urgeschichte“ ein Nebel liegt. Barths Erklärungen bestehen zum Teil in Rätseln; bei ihm tritt neben theologischen Gedankenreihen der Inhalt der Worte Jesu, neben den Aufgaben des Amtes die Bedeutung der christlichen Gemeinde ungehörlich zurück. Wenn Overbeck Askese und Eschatologie als die eigentlichen Wesensmerkmale des echten Christentums hinstellt, so halte ich das, auch an den Worten Jesu gemessen, für mindestens einseitig; die eschatologische Bestimmtheit ist doch nachweislich vom Judentum übernommen und von Jesus im Innersten umgewandelt.

Endlich eine persönliche Bemerkung, weil ich sie für sachlich bedeutsam halte. In einem Aufsatz im Protestantentblatt (1935, Nr. 5 und 6) über meinen unmittelbaren Basler Vorgänger Overbeck hatte ich die fast völlige Nichtbeachtung, die Overbecks programmatische Schrift über „die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ (1873) gefunden hat, durch eine Reihe zeitgeschichtlicher Gesichtspunkte zu erklären versucht. Schindler, der übrigens meinen Aufsatz wohlwollend behandelt (S. 141 f.), bezeichnet das alles als „Ausreden“ und glaubt statt dessen eine allgemeine „Ratlosigkeit“ der damaligen Theologie gegenüber Overbecks Angriffen annehmen zu müssen. Es handelt sich also um eine verschiedene Deutung der damaligen Sachlage. Nun hat keiner von uns beiden das Jahr 1873 mit vollem theologischem Bewußtsein erlebt. Immerhin bin ich doch bereits von 1876 an rasch in die theologische und kirchliche Welt hineingewachsen und mit Professoren und Studenten zahlreicher Universitäten in Berührung gekommen. Ich habe damals die starke Wirkung so von Kierkegaards Schriften wie von Overbecks „Christlichkeit“ auf ver einzelte Studenten beobachtet, aber nie den Eindruck der „Ratlosigkeit“ der Theologie gegenüber Overbeck gehabt. Es ist möglich, daß ich im Irrtum bin. Aber um meine Vermutungen als „Ausreden“ und mein Urteil als „oberflächlich“ hinzustellen, dazu würde es selbst nicht genügen, wenn Schindler zunächst die von ihm behauptete „Ratlosigkeit“ beweisen könnte. Solange das nicht geschieht, erhalte ich die Gründe meiner Ansicht aufrecht, könnte sie sogar noch vermehren. Aber lassen wir das. Schindlers musterhaftes Buch sollte möglichst von allen alten und jungen Theologen gründlich studiert werden.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Bornemann

Auf der Wanderung

Alles ist Weg,
Alles ist Werden,
Ist Brücke und Steg —

Jede Frucht, die fällt,
Baut an der Welt
Noch im Vergehn.

Du kannst lange im Dunkeln stehn
Und wie die Bäume im Winter warten,
Wenn ihre Kronen im Frost erstarren,
Und kannst weit in die Irre gehn,
Hungerndes Tier im verschneiten Wald —
Im Verharr'n und bei jedem Schritt
Wächst insgeheim dein Schicksal mit,
Baut an der Welt, sinkt und wird alt.

Einmal kannst du die Zeichen lesen:
Alles ist Weg und Werden gewesen.

Ingeborg Mößner